

# Ja-Wort im Haus Basels

Vom Vatikänchen am Kirchplatz spazieren unsere beiden betagten Damen 100 Meter weiter zum Buttermarkt. „Schön hier“, sagt die eine, die aufgrund ihrer schlesischen Herkunft keine Ur-Kempenerin ist, aber immerhin seit 72 Jahren in der Thomasstadt lebt. „Als ich mit 15 Jahren hierher kam, konnte man davon nur träumen.“ „Dä Bürgermeister sacht sogar, dat der Platz mäditäran is' – wat immer dat auch heißt“, antwortet ihr die Andere, wie ihre Freundin Jahrgang 1932.

Es ist Freitag, 12 Uhr. Die Turmuhr der Propsteikirche können die alten Damen nicht sehen. Die 800 Jahre alte Marienkirche ist eingerüstet, die Fassade wird saniert. Aber der knurrende Magen versichert unserem Duo: Mittagszeit, Essen kommen! Freitags ist Wochenmarkt. Da duftet es auf dem Buttermarkt nach Obst, Gemüse, Käse, Rosen, Oliven und vielem mehr. „Ich muss noch wat Schwarzbrot haben, dann zeich' ich dir dat Standesamt“, sagt die Ur-Kempenerin und beginnt sich zum Stand des fliegenden Eifelbäckers.



Zwei eindrucksvolle Denkmäler in der Kempener Altstadt: Vorne Haus Basels, dahinter Kempische Huus.



Kuss, Kuss am Standesamt: Im Haus Basels wird heute geheiratet.

„Ach ja“, erinnert sich die Schlesierin. „Du wolltest mir erklären, warum dat Vatikänchen immer mit dem Standesamt verwechselt wird.“ Nach einer Knabberprobe des Prümmtalers flanieren unsere Freundinnen zum anderen Ende des Buttermarktes. Für die 40 Meter brauchen sie 40 Minuten. Nicht, weil der Trolley klemmt. Sondern wegen der Vielfalt des Marktes. Doch davon in der nächsten Patienten-Zeitung.



Malerisch die Neustraße mit Blick auf den Buttermarkt: links Kempische Huus, in dem sich ein Restaurant mit gehobener Küche befindet; dahinter Haus Basels mit prächtiger Stuckfassade am Giebel und rotem Backstein an der Längsseite.

„Is' ähnlich, aber doch wieder ganz anders“, sagt die Zugezogene, als sie vor dem cremeweißen Fachwerkgiebel stehen, postalisch Neustraße 32. Das ist Haus Basels. Hinter der Stuckfassade von 1885



Diskreter Blick ins Trauzimmer im Haus Basels: Ringe, Brautstrauß, Urkunde und Stift liegen bereit. Gleich wird geheiratet.

verbirgt sich ein Fachwerkhaus. Seinen Namen trägt es nach einer Familie, die fast vier Jahrhunderte hindurch eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung der Stadt Kempen gespielt hat. 1743 befand sich dort das Gasthaus „Zum Roßkamm“ des Johann Conrad Basels. 1768 erwarb sein Vetter Peter Jakob Basels das Haus. Im Gasthaus, zu dem eine eigene Brauerei und Landwirtschaft gehörten, richtete er eine Posthalterei mit bis zu 16 Pferden ein.

„Die Basels, dat waren wichtige Leute in Kempen“, erzählt das kempische Mädchen ihrer Freundin. Sie bekleideten öffentliche Ämter in der Stadt und wirkten als Inhaber mittelständischer Betriebe. Die Familie starb mit dem Tod von Maria Basels im Jahr 1969. „Dat war `ne fleißige Frau, die hab' ich noch gekannt“, sagt die Kemsche. Die andere: „Ich kenn' die auch, sehe sie jeden Morgen.“ „Wie dat?“ „Na, auf dem Straßenschild. Da wohn' ich doch, Maria-Basels-Straße.“

„Der Maria haben wir zu verdanken, dat es uns heute jut jehet und die Stadt so schön ist“, weiß die Kemsche. Das Vermögen der Maria Basels ist in zwei Stiftungen geflossen: eine für bedürftige ältere Kempener – die Maria-Basels-Altenheimstiftung.

Hierzu gehört auch das Stammhaus der Basels am Buttermarkt. Und eine andere für das städtische Kramer-Museum zur Erhaltung des wertvollen Mobiliars, die Maria-Basels-Stiftung.

„So tolle Frauen hat Kempen jehabt“, staunt die Schlesierin. „Hat se immer noch, guck uns an“, meint die andere. „Und wat is' heute in dem Haus?“ „Dat kannse nich' wissen, du hast dich ja nie jetraut.“ Im Haus Basels befindet sich das Standesamt mit dem Trauzimmer im Erdgeschoss. Neben dem Rokokosaal und der Knippen-Stuv im St. Huberter Weberhaus ist es eines von drei Kempener Zimmern, in dem sich Brautleute das Ja-Wort fürs Leben geben. „Da jibbet bestimmt so knarzende Holzbohlen“, vermutet die Zugezogene. „Richtisch. Ich war ja drin, als meine Tochter Irmie dort jeheiratet hat.“ Und oben sitzt das Ordnungsamt, achtet unter anderem darauf, dass der Markt seine gehobene Qualität behält.

„Aber sach mal“, blickt sich die Zugezogene um, „warum heißt der Buttermarkt Buttermarkt?“ „Da haben se früher die Kühe rausjetrieben auf de Felder. Waren ja alles Bauern hier. Drum heißt dat Kuhstraße und Kuhtor“, erklärt die spätberufene Stadtführerin. „Dann müsste dä doch Kuhfladenplatz heißen?“ „Nä, Buttermarkt klingt schöner. Als ich jung war, hieß dat noch Markt hier.“

„Annelie, ich kann nie mih“, hat die Schlesierin jetzt einen Mordshunger bekommen, zumal es schon 12.30 Uhr ist. Schmachkend geht der Blick zum benachbarten Fachwerkhaus, wo eine Schiefertafel im Biergarten Leber anbietet. „Komm, einmal im Monat darf man Inneereien essen.“ „Ich ess' en Salädchen. Is' auch nett hier.“ Das Kemp'sche Huus neben dem Haus Basels: Mit seiner hohen Fensterfront und den schmucken Andreaskreuzen darauf ist es ein ausdrucksvolles Beispiel niederrheinischer Fachwerkkunst. Über Kempen hinaus bekannt geworden ist das 300 Jahre alte Haus allerdings vor exakt 40 Jahren, als es komplett umgesetzt worden ist. Als „Haus Pielen“ im 17. Jahrhundert in die Kempener Welt gesetzt, musste das Haus im Zuge der Altstadt-Sanierung 1979 transloziert werden – und heißt seitdem Kemsche Huus. „Ich weiß noch, als dat Huus an de Kuhstraße stand. Da haben wir schöne Pflanzen jeholt“, erinnert sich Annelie die Kundige.

„Juten Appetit“, hat Martina, genannt Tinchen, nun kein Sinn mehr für Stadtkultur und kaut bereits frohgemut auf der Kalbsleber. „Hier kannse seit fast 40 Jahren jut essen“, erzählt Annelie, die sich zum Salat einen Ziegenkäse aus dem Nachbarort Grefrath bestellt hat. „Hach, wat schön.“